

# »Fick dieses Frauenrap-Stigma«

HIP-HOP Deutschrapp sei prallig und frauenfeindlich, so heißt es. Doch auch die Musikerin Antifuchs rappt über Schlampen, Fickfinger, Schwanzvergleiche. Ist das nun Antifeminismus?

Von Cathrin Schmiegel

**A**ls das Mädchen beschloss, ein Fuchs zu sein, der über ausgestreckte Mittelfinger und Schlampen rappt, stand ein Mann vor ihr, groß, mit Cap, und sagte im Tonfall eines Predigers: »Du kannst doch nicht so fluchen, das gehört sich nicht.« Dann: »Für ein Mädchen.« Sie stand auf der Bühne eines Jugendzentrums, was ein üblicher Auftrittsort für junge Rapper ist, und dachte sich: »Doch. Jetzt erst recht«, bekam eine Fuchsmaske geschenkt von einem Freund, rot, aus Plastik, und gab sich einen neuen Namen, Antifuchs. Der Fuchs als Symbol, schlau und zäh. Das Anti für die Haltung, gegen alles.

Antifuchs, die eigentlich Emilia heißt und ihren Nachnamen lieber nicht mit der Öffentlichkeit teilt, erzählt diese Geschichte fünf Jahre, ein Mini- und ein Debütalbum später. Ihre Stimme klingt wie in Dreck gewälzt, alles hört sich cooler an in so einem Ton. Sie ist, gerade noch, 28 Jahre alt, trägt: die blonden Haare offen, kein Make-up, schwarze Leggings, weiße Sneaker und sitzt: mit angezogenen Knien auf der Rückbank eines VW Passat, Mitte. Ein Mann vom Plattenlabel fährt, auf dem Beifahrersitz ist ihre DJane Farah, auf der Rückbank ihre Cousine Julez, auch Rapperin und ihre zweite Stimme bei Konzerten.



Das Auto ist an einem Samstag im Juli in Sachsen-Anhalt unterwegs, auf der A 9 von Berlin zu einem Auftritt in Bayreuth. Dort wird Antifuchs ihre Maske überstreifen, mittlerweile hat sie sich eine hochwertige beschafft, schwarz, aus Leder, von einer Designerin in New York. Im Auto dreht Antifuchs das Teil in der Hand, sagt:

»Damals, im Jugendzentrum, habe ich mir gedacht: Es geht doch ums Battle, Alter. Aber ich werde als Frau belächelt, weil ich fluche. Da streif ich lieber die Maske über, nehm den weiblichen Aspekt aus meiner Musik.«

Ist das jetzt Feminismus? Weil Antifuchs, wie früher nur männliche Rapper, über Schwanzvergleiche rappt, Fickfinger, Schlampen, ohne sich reduzieren zu lassen auf ein veraltetes Rollenbild?

Oder Antifeminismus, weil sie sich einschleicht in einen ehemaligen Männerklub und darin dumpfen Regeln nachhechelt?

Die Frage danach, was Frauen darstellen im Rap, treibt noch viele um, obwohl die Jugendradiosender und Onlinemagazine Rapperinnen schon seit Jahren feiern. Aber immer noch auf Listen, in denen sie getrennt aufgeführt werden von ihren männlichen Kollegen, als herrsche in der Musik Geschlechtertrennung wie auf öffentlichen Toiletten. Seit Jahren steht auf diesen Listen auch ihr Name, Antifuchs.

Sie hat monatlich 14 000 Hörer auf Spotify, um die 10 000 Follower auf Instagram, das sind Zahlen, mit denen man den Erfolg abwägt in der digitalen Welt. Sie gehört noch nicht zu den Schwergewichten in der Branche wie Marteria, die Beginner, SXTN. Doch man kommt an ihr auch nicht vorbei, wenn man sich für deutschen Hip-Hop interessiert.

Die Musikkritiker bewundern sie für ihren Flow. Die raue Stimme. Ihre Texte. Der Text von »Wie ein Mann« geht so:

*Ich fickte locker alles weg mit einem Atemzug / Ich bin Anti, nenn mich Fuchs, so wie ein Mann / Die meisten Rapper zählen für mich schon als Hund und nicht als Mann / Komm wir vergleichen unseren Schwanz / Der Fuchs hat buschig, dick und lang / Und wenn du nicht deinen Mund hältst, stopf ich damit deinen Rand*

Rapperin Antifuchs  
»Ich bin ziemlich geil, aber du kannst genauso geil sein«

Auf ihrer Homepage lässt sie sich selbst eine »cholerische Zicke« nennen und von einem Rapper auf ihrem Album eine »Schlampe«. Es ist kurz nach 13 Uhr, als man sie danach fragt im VW Passat, sie lacht, auch das klingt verdreht, und sagt: »Wo ist das Problem? Das sind doch meine Kumpels.«

Das Auto rollt auf eine Raststätte, parkt vor Burger King. Da raucht Antifuchs ihren zweiten Joint an diesem Tag, teilt ihm mit Farah und mit Julez.

Das Gras muss weg, bevor sie über die bayerische Grenze fahren. Die Cousine, schwarzes Haar, gestylte Augenbrauen, sagt, für Farah auf Englisch: »We are going to get arrested. Bavaria is like another country.«

Antifuchs winkt ab, Joint zwischen den Lippen, erzählt von einem Festival, auf dem sie gefeiert habe, mit anderen Rappern und zu viel Gras, über das sie auch in ihren Texten schreibt und das so ziemlich jeder rauche in der Szene. Sie sagt: »Es macht mich kreativ. Wenn ich kiffe, schreibe ich die besten Texte.« Sie holt

## Das Auto parkt vor Burger King. Antifuchs raucht ihren zweiten Joint an diesem Tag.

sich einen Whopper, geht im Auto ihre Ansagen durch für das kommende Konzert, hat sie ausgedruckt auf DIN A4. »Zwischen den Songs spreche ich zu viel«, sagt sie. Das Label fände das nicht gut, wolle, dass alles cooler wirke, professionell. »Ich kenn keinen, der über Nacht berühmt geworden ist.« Auch Deuschrap lebt von den Details, die nur durchs Üben perfekt werden, durch die richtige Vermarktung.

Antifuchs vermarktet sich selbst, oder vielmehr Details von sich, auf ihrem Album »Stola«. Im Titel »1989« rappt sie über ihre Vergangenheit und davon, dass ihre Familie auf Russisch flucht, im Original klingt es wortgewandt: »Idi na chuj suka bljat!« Übersetzt auf Deutsch mit »Fick dich, du scheiß Schlampe« klingt es wenig eloquent.

*Aufgewachsen zwischen Digga, kaltem Wind und bisschen platt / russisch fluchenden Verwandten »Idi na chuj suka bljat!« / In der Schule Außenseiter, weil die Baggy auf halb acht / Jeden Sonntag aufm Platz, trotzdem Abitur geschafft / Weil nichts ging, dann noch studiert, es bereut und akzeptiert / Ich klopf den Staub von meinen*

*Schultern, hab mich neu orientiert / Denn als man mir dann ein Mic gab, wusst ich, ich bin diese Frau / Die den Männern jetzt beweist, woran niemand wirklich glaubt*

Ein wenig ausführlicher geht ihre Geschichte so: Antifuchs wird geboren im Juli 1989, in einem Dorf in der Steppe Kasachstans. Als die Mauer gefallen ist, wandern ihre Eltern mit ihr aus nach Deutschland, erst in ein Spätaussiedlerlager im Norden, dann in ein Backsteinhaus am Rand von Flensburg, Stadt am Meer. Von da an widerspricht ihre Story dem Klischee von Rap: Die Bücherregale ihrer Eltern sind voll mit Tolstoi und russischen Märchen, im Wohnzimmer steht ein E-Piano, so lernt das Mädchen, elf, zwölf Jahre alt, »Für Elise« in a-Moll. Ein wenig später entdeckt sie Hip-Hop, eine verheißungsvolle Welt in einer Nachbarschaft, in der es nichts gibt außer einer Fabrik von Motorola. Vielleicht wird die Musik so schnell so wichtig, weil nichts so quälend ist in der Jugend wie lange, leere Stunden.

In den Jahren, in denen Antifuchs aufwächst, sind in Deutschland vor allem Rapper angesagt wie Kool Savas, Bass Sultan Hengzt und Musiker vom Label Aggro Berlin, die über Drogen rappen und über das Leben im Plattenbau, die Frauen degradieren zu Menschen zweiter Klasse, gerade gut genug fürs Bett.

Es ist die wichtigste Variable in der Formel für Gangsterrap, den Macker zu markieren. Die Musiker wurden dafür von jungen Männern gefeiert, und auch von jungen Frauen, die die Alben auf Repeat in ihren Ghetto Blastern laufen lassen, Oettinger auf Parkplätzen trinken und nicht darüber nachzudenken scheinen, worum es in den Texten eigentlich geht.

Rappende Frauen gibt es wenige zu dieser Zeit, die alten Alben von Cora E gelten immer noch als Pionierarbeit im Deuschrap, doch Antifuchs hört Tic Tac Toe, schaut sich von ihnen ihre Haltung ab, ein trotziger Feminismus. Als die Gruppe auseinanderbricht auf einer Pressekonferenz, sieht das Mädchen vor dem Fernseher zu, trauert.

Antifuchs sucht sich andere Idole, singt mit, wenn Kool Savas von »Schwänzen« und vom »Blasen« rappt, am meisten aber hört sie den Battle-Rap aus den USA, in denen sich Rapper mit Texten duellieren, Missy Elliott, Snoop Dogg, Dr. Dre, vor allem Eminem, auch eine Ausnahme im Rap, als Weißer unter lauter Schwarzen. Sie, ein junges Mädchen, pafft Zigaretten, Marlboro Red, »schreibt Texte«, wie sie sagt, »hängt ab und hört stundenlang dieselben Mixtapes wie so ein Hip-Hop-Teenie eben«, tapeziert ihre Kinderzimmerwände mit jedem Schnipsel aus der »Bravo« über Eminem, kann jede Zeile seiner Songs, egal wie prall sie ist oder

verachtend. Wohl auch, weil jeder ihn bewunderte für seine Reime und seine Kindheit im Trailerpark.

Der VW ist jetzt kurz vor Bayreuth, da erklärt Emilia, dass das kein Widerspruch für sie ist: herabwürdigende Texte zu hören und sie, als Frau, zu genießen. »Das ist die Attitüde von Battle-Rap«, sagt sie, hält inne, als überprüfe sie die Aussage: »Es ist halt was anderes, ob ein Rapper prollig rappt oder ob er Frauen backstage dumm anmacht.«

Sie sagt es, als könnte man das trennen.

Der VW Passat parkt kurz vor der Altstadt in Bayreuth, die Hitze brennt auf Ziegeldächer. Drei Frauen, die Augen rot, die Pupillen groß, laufen zum Tourbus von Red Bull, hochpoliert, in Blau und Weiß, mit Bühne auf dem Dach, der auf dem Ehrenhof steht vor dem Alten Schloss mit Vorbogenfenstern. Dort soll sie später auftreten, 21 Uhr.

Schlagartig wurde Antifuchs bekannt – 2013 mit einem Auftritt bei einem Rap-Contest im Internet, BRT. Die Videos, die sie einschickte, sind noch heute im Netz vergraben. In einem textet sie über sich als MC, das bedeutet »Master of Ceremonies« und ist ein anderes Wort für Rapper, ihre Stimme klingt unentschieden damals, schwächer:

*Von mir gibt es harte Raplines mit einer Prise Sex / Mit der Stimme mach ich Money und mein Körper bringt die Extras / Ich geb ein Fick auf jeden von euch / Kein MC ist besser / Talentiert, top in Form und hab Skills wie 'n Typ*

Sie schafft es mit ihren Videos, bei denen sie von ihrem Körper spricht, ihn aber nicht ausstellt, ins Achtelfinale.

Es reicht, sie wird von Rooq entdeckt, Produzent. Bis heute macht er ihre Beats. Es geht schnell dann: Sie nimmt ihr erstes kurzes Album auf, danach ihr Debüt, wird gelobt und verglichen, mit Männern natürlich: mit Kool Savas für ihre »Battle-Rap-Ader« und mit Samy Deluxe wegen »ihrer Attitüde«.

Die Arbeit an den Aufnahmen in dieser Zeit beschreibt sie als zäh, wie so viele Frauen in der Branche. Als hätten sie in Tonstudios nur ein Besuchervisum, als würden sie sich nur umsehen wollen im Hip-Hop, statt selbst etwas zu tun. Antifuchs sagt: »Ich musste nerven, dass mir jemand Studiozeit gibt, musste nerven, dass sich jemand mit mir hinsetzt, musste nerven, dass mir irgendwer den Beat macht.« Heute lebt

sie von ihrer Musik, hat ihr Studium in »Internationale Fachkommunikation« im 13. Semester abgebrochen und tourt mit ihrem Album durchs Land, um berühmt darin zu werden.

Es ist halb neun am Abend in Bayreuth, Antifuchs steht auf der Bühne, hinter dem MacBook Farah, daneben Julez, die Cousine. Antifuchs trägt Maske, Hoodie, Radlerhose, rappt: »Fick dieses Frauenrap-Stigma. Darf ich, nur weil ich Titten hab, nicht dreckig spitten?« Und irgendeiner steht im Publikum, Mitte 20, mit Markencap und

## Im Video sieht man zwei Frauen in einer Rauchwolke. »Duck dich, denn ich schieße, du Bastard.«

Markenshirt und Markenröhrenjeans und sagt, halblaut, fast zu sich selbst: »Fotze«.

Auf der Bühne rappt Antifuchs einen Satz im selben Song, der ein Kommentar sein könnte auf seine Beleidigung: »Alter, fick dich, ich meine, fick dich, bitte.«

Nach dem Konzert, als man ihr von dem Typen erzählt, verzieht sie kurz die Lippen, nicht verärgert, so als wäre es ihr egal, sagt dann: »Ich denk mir: Wenn du dumm bist, kann ich doch nichts dafür. Aber darüber ärgern, das mache ich nie.« Sie pöbelt ja selbst, protzt mit ihrem Ego, auch das gehört für sie zu Rap. »Ich halte

mich nicht für was Besseres. Ich bin ziemlich geil, aber du kannst genauso geil sein«, so sagt sie es, wieder dieses Lachen, grob wie ihre Texte. »Ich sage »Fick dich«, aber das ist ein freundliches »Fick dich.«

Ein Abend in Berlin, 22 Uhr, es dämert am Platz vor dem Olympiastadion, im Hintergrund verschwinden die fünf Ringe in der Dunkelheit. Antifuchs geht in die Hocke vor einem 22 Jahre alten, schwarzen Jeep Wrangler Sport, sie hat Hotpants an aus Leder, Tanktop, Weste, ihre Maske vorm Gesicht, die Haare streng nach hinten zu einem hohen Zopf, in der Hand hält sie, natürlich, einen Joint. Sie dreht eine Szene für das neue Video »Anti Army«, so nennt sie auch ihre Fans.

Der Qualm steigt in den Nachthimmel, verdeckt kurz ihre Maske, da wirkt die Szene surreal. Antifuchs hält ihren Mittelfinger in die Kamera, auf dem rechten steht das Wort »Flying«, eine Anspielung auf einen anderen ihrer Songs »Flying Fuck«. Der Beat geht los:

*Anti alles, anti jeden, außer uns, außer uns / Was bist du bereit zu geben für den Fuchs, für den Fuchs? / Wenn du keine Fickfinger hast, bist du kein Teil von uns, kein Teil von uns / Wenn du einen Fickfinger hast, werf ihn stolz in die Luft / Anti fürs Leben, wuh*

Das »Wuh« rappt sie nicht, sie singt es nicht, sie spuckt es aus, fast als würde sie es klaffen.

Hinter ihr dieses bonzige Auto, ein Klischee, tausendfach gesehen in einer Szene voller Prolls, oder nicht? Sie sagt: »Nee, ich wollte so was paramilitärisch Stylishes. Die wollten erst 'ne Limousine buchen, das wäre zu angeberisch, gar nicht ich.«

Die letzte Videoeinstellung, inzwischen ist es Nacht. Antifuchs sitzt auf der Kühlerhaube des Jeeps. Julez ist auf dem Dach, hält brennende Bengalos, längliche Fackeln, in der Hand. Sie werfen rote Flammen. Der Wagen rollt nach vorn, im fertigen Video sieht man später das Auto und die zwei Frauen in einer Rauchwolke, Antifuchs bewegt die Lippen: »Duck dich, pew, denn ich schieße, du Bastard.« Als sie später die Aufnahmen sieht, sagt sie: »Nice, ey. Die Anti Army annektiert das Land.«

Im selben Video lässt sie in einem Hotelzimmer eine Frau, in Hotpants, für sich tanzen, die Kamera zoomt auf deren Hintern. Und Antifuchs, im Bademantel, schlägt mit der flachen Hand darauf. Es fällt schwer, die Szene nicht als sexistisch zu verstehen.

»Ich hatte mit vielen Freundinnen diese Diskussion«, sagt sie in einem Charlottenburger Café an einem Tag, an dem sie entspannt genug ist, um in Ruhe zu reden. »Ich bin ganz ehrlich, klar würde ich mir keinen Auftritt der Chippendales ansehen. Aber ich finde es ästhetisch, wenn eine





Hip-Hopperin Antifuchs mit Fan (l. u.), im »Backstage Club« (o.): *Sie hasst das »in« im Wort Rapperin, will einfach rappen*

Frau für mich tanzt. Die Frauen machen das ja, weil sie das mögen.« Sie spricht von SXTN, die zwei populäre Rapperinnen sind in der Szene. Sie tun das, was Antifuchs in ihren Texten nur andeutet, haben Tracks, millionenfach gestreamt, in denen sie sich selbst »Fotzn« nennen. Im Video zu »Deine Mutter« eskalieren sie im Club, eingehüllt in Badeschaum, winden sich Frauen im Bikini, der Text geht: »Ich fickte deine Mutter ohne Schwanz.«

Antifuchs selbst kennt die beiden Rapperinnen, ist mal mit ihnen aufgetreten, hat in ihnen Vorbilder gefunden, sagt: »Das sind so liebe Mädels. Ich feiere die so hart.« Und: »Wieso darf eine Frau sich nicht wohlfühlen in knappen Klamotten? Wieso darf sie nicht fluchen?«

Antifuchs spricht über Widersprüche, Flüche, sagt sie, seien nicht schlimm. Rapperinnen aus der Generation vor ihr, zu der auch Lady Bitch Ray gehört, haben Begriffe wie »Schlampe« oder »Bitch« von den Männern zurückerobert, beleidigende und pornografische Deutungen davon abgeklopft, als wären sie bloß Staub. Zum Hip-Hop gehöre es, finden sie, andere zu beleidigen, sich selbst größer darzustellen, als sie in Wahrheit sind. »Ich liebe die Provokation, wenn ich über Schwanzverglei-

che und so rappe«, sagt Antifuchs. »Ich benutze starke Worte, stelle mich damit mit den Männern gleich.«

Antifuchs spricht dann von selbst über ihre Rolle als Frau im Rap. Immer wieder fragen Reporter sie danach, immer ist es ihre erste Frage, als hätten Frauen nichts zu suchen in einer härteren Umgebung.

Antifuchs sagt: »Allein das Wort Frauenrap, das klingt doch schon wie Paralympics!« Sie selbst will diese Trennung nicht, hasst das »in« im Wort Rapperin, will einfach rappen, unbehelligt von dummen Kommentaren irgendwelcher Männer, die ihr Revier verteidigen wie Hunde. Versteht nicht, wieso eine Frau die Sparkasse verklagt hat, weil sie »Kundin« genannt werden wollte und nicht »Kunde«.

»Wenn man da zwei Worte dafür hat, da produziert man doch erst Ungleichheit«, sagt sie. »Das ist doch nicht feministisch.«

München, Ende Juli, sie ist im »Backstage Club«, in einem Raum hinter der Bühne. Sie schminkt sich am Spiegel an der schwarzen Wand, trägt Rouge auf und Lippenstift, zieht ihre Maske über, setzt sich auf ein zerschlissenes Ledersofa. Bläst Plastikteile auf, rot, geformt wie Fäuste mit ausgestreckten Mittelfingern.

Ihre Widersprüche, denkt man, wenn man sie so sieht, sind ihr egal. Sie ist eine, die sich hinter einer Maske verbirgt, nur damit keiner sie mehr aburteilt aufgrund ihres Geschlechts. Und dann pöbelt, flucht, beleidigt sie, weil sie das mag, sagt sie. Und weil sie provozierend gern Mitglied ist in einem Klub, den Männer eigentlich für sich reservieren wollten. Dabei sieht sie Frauen, die Tänzerin im Video oder auch sich selbst, eigentlich wie durch Männeraugen an, sie bedient die Klischees. Wenn das irritiert, soll es ihr recht sein. Weil sie eigentlich nur macht, was sie gerade will.

Antifuchs steht auf, geht auf die Bühne, wirft um kurz vor 22 Uhr die Fäuste ins Publikum, alles ist getaucht in rotes Licht, alles an diesem Auftritt eine Ansage. Antifuchs rappt: »Denn ich geb 'n Flying Fuck. Mit der Fick-dich-Attitüde und dem Kopf durch die Wand.«

Mittelfinger hoch.

Video  
**Ist das schon  
Feminismus?**

[spiegel.de/sp542018antifuchs](https://spiegel.de/sp542018antifuchs)  
oder in der App DER SPIEGEL

